

**SWR-Sinfonieorchester entfettet Strauss**

## Trennschärfe

Das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg ist mit einem üppigen Konzertabend in die neue Saison gestartet. Auf den ersten Blick schien die Kombination von Bartók, Ligeti und Strauss reichlich heterogen. Doch im Laufe der Aufführung offenbarten sich immer Querverbindungen, angefangen auf formaler Ebene bei der bogenförmigen Anlage der Werke (bzw. einzelner Sätze) über die erweiterte Klangfarbenpalette eines traditionell besetzten Sinfonieorchesters bis hin zu den klangräumlichen Wirkungen, insbesondere bei Bartók und Strauss.

Diese werkseitig bereits gegebenen Verbindungen zwischen Béla Bartóks 'Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta', György Ligetis Violinkonzert und der 'Alpensinfonie' von Richard Strauss – einer veritablen Tour de force für das Orchester – wurde durch den interpretatorischen Zugriff von François-Xavier Roth, dem Chefdirigenten des SWR-Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg, noch weiter intensiviert. Denn die luzide Klangauffächerung, die man in Ligetis Violinkonzert bestaunen konnte, wurde nach der Pause wiederaufgenommen und auf 'Eine Alpensinfonie' von Strauss übertragen. Das ließ diese riesenhafte Tondichtung viel dissonanter und kantiger klingen als dies in vielen Wiedergaben der Fall ist. François-Xavier Roth hielt das Orchester zu durchsichtigem Spiel an; er durchlüftete und entfettete, was bei anderen opulent oder gar bombastisch, sämig, klangfarblich verschmiert gerät. So konnte man hier die kompositorische Meisterschaft der vielstimmigen Anlage nachvollziehen. Klänge und Farben traten wie mit spitzem Bleistift gezeichnet nebeneinander, ohne ineinander über zu gehen. Wo dies allerdings angebracht ist, etwa im Abgesang von 'Sonnenuntergang', 'Ausklang' und 'Nacht', verbanden sich die substanzstarken Streicher zu einem sonoren Mischklang. Roth gelang über weite Strecken eine eindrucksvolle Balance der orchestralen Massen. So deckte das reich besetzte Blech die Streicher nicht zu, und selbst die gefürchtet hoch geführten Trompeten kurz vor dem Erklimmen des Gipfels waren als Farbe in den Gesamtklang integriert.

François-Xavier Roth tat gut daran, die 'Alpensinfonie' nicht zur orchestral aufgedonnerten Heimatfilmmusik auszupinseln. Er sorgte mit schnellen Tempi für einen starken Sog nach vorn. Zuweilen schien die Gangart fast ein wenig zu hurtig, um all die instrumentatorischen Feinheiten hörbar zu machen, aber eine solche Lesart ist allemal überzeugender als manch Breitbild-Alpenpanorama, bei dem der ganze Nietzsche-Kontext des Werks ausgeblendet und allein das Sinnliche des Klangs und die Bildkraft der "Szenen" zum Inhalt erhoben wird. Auch im dynamischen achtete Roth darauf, dass sich die Musik nicht zum Dauerrausch entwickelt. Leider geriet schon der 'Sonnenaufgang' am Anfang zu laut, so dass man schon vor dem 'Anstieg' akustisch heftig konfrontiert war, ehe es eigentlich erst "richtig" losgeht. Im weiteren Verlauf aber hielt der Dirigent die Zügel an und sorgte mit flottem Tempo und dynamischen Zurücknahmen dafür, dass beispielsweise hymnische Hörnerthemen nicht allzu breit ausgesungen werden. Das konnte man als einen Verlust an emotionaler Überwältigung

wahrnehmen, die in anderen Interpretationen stärker gesucht wird. Insgesamt geriet diese sehr deutliche Strauss-Interpretation aber schlüssig und konsequent.

Da waren die Unterschiede zu Baróks 'Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta' gar nicht so groß. Es entstand der Eindruck, als näherte François-Xavier Roth beide Werk einander an. Denn es ging hier (in den Sätzen 2 und 4) nicht um eine durch die klare Kante rhythmischer Schärfe und Brillanz gekennzeichnete Deutung, wie man sie von Fritz Reiner, Georg Solti und anderen "großen" Interpreten dieses Meisterwerks kennt, sondern um eine fast leichtfüßig elegante Präsentation rhythmischer Spritzigkeit. War die 'Alpensinfonie' durch eine gewisse Kühle und Strenge bestimmt, die in der Aufführungsgeschichte eher die Seltenheit ist, so deutete Roth Bartóks Doppelstreicherorchesterwerk ungewöhnlich warm. Freilich konnten Xylophon und weiteres Schlagwerk sowie Celesta im 'Tempo adagio' auch Momente des Verzweifeln, Unheimlich und Grotesken einbringen, wobei hier – im Gegensatz etwa zu Schostakowitsch – immer ein "humaner" Urgrund spürbar bleibt. Bartóks Musik wirkte in keinem Moment, als seien alle Seelen leer geworden.

Zwischen beiden sich annähernden Werken stand György Ligetis Violinkonzert, das von Renaud Capuçon mit geradezu identifikatorischer Haltung zum Glühen gebracht wurde. Ligetis klein besetzter, durch allerlei sinfonieorchestrefremde Instrumente Klangkörper macht es nicht leicht, sich in dieses Stück hineinzufinden. Doch wenn die fünf Sätze von einem Solisten vom Schlage Renaud Capuçons zusammengehalten werden, ist die erzeugte Spannung unwiderstehlich. Der französische Geiger versenkte sich gewissermaßen mit Haut und Haar in den Solopart, entwickelte die Arie des zweiten Satzes mit sonorem Ton und gab sich der mickymausartigen Zappeligkeit des 'Presto fluido' auch gestisch mit größtem Vergnügen hin. Technische Hürden schien es für ihn nicht zu geben. Jede einzelne Phrase wurde Farbe, wurde Ausdruck. Das hochengagierte Orchester nahm er dabei auf intensive Weise mit. Als Zugabe gab es keine Musik, sondern ein Wort, ans Publikum gerichtet: Rettet dieses Orchester!

05.11.2014

Autor: Tobias W. Pflieger